5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Nachrichtsstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Nachrichtsstraße; für Redaktion: Böllbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 425, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 1, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pahl in Halle a. S.

Nummer 68 | Halle a. S., Donnerstag den 29. Oktober | 1914

Die Buren gegen die Engländer!

Immer ernster werdende Unruhen in Südafrika.

Kopenhagen, 28. Oktober. Der „Berlinske Tidende" wird aus London gemeldet: Während der Aufstand des Obersten Maritz unterdrückt sein soll, ist in Oranje und in Transvaal eine Burenrevolte unter Leitung der Generale Christian Devet und Beyers ausgebrochen. Die Aufständischen eroberten die Ortschaft Heilbronn, wo sie die Regierungsbeamten gefangen nahmen. Bei Ritz hielten sie einen Bahnzug an. Ueberall wo sie vorüber kamen, entwaffneten sie die Mitglieder der bewaffneten Macht.

Der Aufstand Devets veranlaßte den Generalgouverneur zu folgender neuen Kundgebung: Die Regierung der südafrikanischen Regierung hatte gehofft, die widersetzlichen Elemente auf gütlichem Wege zur Unterwerfung zu bringen, jetzt sieht sie sich aber genötigt, folgendes zu erklären: Die Regierung hat in Erfahrung gebracht, daß bewaffnete Bürger im Norden des Oranjefreistaates von Christian Devet unter die Waffen gerufen worden sind und daß bewaffnete aufständische Banden unter Beyers in Westtransvaal stehen. Außerdem ist die Stadt Heilbronn besetzt worden und Regierungsbeamte sind gefangen genommen. In Ritz haben die Aufständischen einen Zug angehalten und bewaffnete Bürger sind von Landwehr entwaffnet worden. Alle diese Umstände haben die Regierung gezwungen, mit starker Hand einzugreifen. (M. P.)

Schwere deutsche Batterien an der Kanalküste.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 28. Oktober. Der Frankfurter Zeitung zufolge meldet das Genfer Journal, daß die Deutschen an der belgischen Küste einige Kilometer von Kadzand entfernt schwere Batterien aufgestellt haben. Von dort beherrschen sie den Eingang der Schelde und alle Durchfahrten der Nordsee zwischen den Sandbänken und der Küste. Die englischen Schiffe seien daher gezwungen die hohe See zu passieren.

Die Ausdehnung des Burenaufstandes.

Rotterdam, 28. Oktober. In England eingetroffene Meldungen berichten über eine beunruhigende Ausdehnung des Aufstandes in Südafrika. Die englischen Blätter hoffen, daß es sich mehr um einen Bürgerkrieg als um eine Bewegung zur Loslösung von England handle. Die englische Zensur hatte bisher alle Meldungen über die Ausdehnung des Aufstandes unterdrückt, aber die ernste Lage scheint nunmehr die Veröffentlichung notwendig zu machen. (L.-A.)

Der Durchbruch über den Yser-Kanal.

Hannover, 28. Oktober. Der Korrespondent des „Hannoverschen Courier" meldet aus dem Haag: Nach den letzten Depeschen haben die deutschen Truppen nicht nur bei Dixmuiden, sondern auch weiter südlich in der Richtung Warneton und Armentieres den Yserkanal überschritten. Bei Dixmuiden sollen bereits mehr als 20 000 Mann befestigte Stellungen am linken Ufer des Yserkanals eingenommen haben. (W. B.)

Eine belgische Schlappe.

Genf, 29. Oktober. Dem „Matin" wird gemeldet, daß gestern die Belgier an der Yser eine Schlappe erlitten und sich zurückzogen. Die Schlacht soll von furchtbarer Heftigkeit gewesen sein. (L. T.)

Stockholm, 28. Oktober. Die englischen Blätter schildern die außerordentliche Tapferkeit und die Bravour, mit der die Deutschen an der Yser gegen die belgische Armee ankämpfen. Die Belgier wurden unter der Wucht dieses Druckes vier Kilometer weit zurückgetrieben und verloren Tausende von Soldaten. Mit demselben unaufhaltsamen Ungestüm setzten sich die Deutschen in Dixmuiden den Straßenkämpfen aus, die hauptsächlich gegen Franzosen, die bisher im Hinterhalt gelegen hatten, zu führen waren. Zehn Stunden währte der Nachtkampf; Leichen türmten sich in den Straßen, ohne daß die Deutschen daran dachten, einen Schritt Boden abzugeben. — In dem außerordentlich schwierigen, von Kanälen durchzogenen, stellenweise überschwemmten Sumpfland gelang es den Deutschen, bei Ypern die schweren Geschütze von Antwerpen her in Position zu bringen und durch diese den Engländern eine unhaltbare Lage zu schaffen. Die Engländer setzten alle Hoffnung auf farbige Truppen, die in Eile herangeholt wurden, aber die Linie der Alliierten nur für kurze Zeit zu verdichten geeignet sind. An der Mündung der Yser und in der Gegend von Lens wurde noch am 27. Oktober abends heftig gekämpft. Von Fortschritten der Alliierten ist nichts bekannt geworden. („B. T.")

Köln, 28. Oktober. Der militärische Sachverständige des „Berner Bundes" bemerkt nach einer Drahtmeldung bei Besprechung der Lage in Nordfrankreich, die deutsche Darstellung sei richtig, wonach zwischen Armentières und La Bassée die Front der Verbündeten langsam zurückgedrängt werde. Es sei ersichtlich, daß die Franzosen am Kanal von La Bassée an Boden verlieren, also die vermutete Rückdrehung ihres rechten Flügels in der Richtung auf Bethune weiter fortschreitet. Im großen und ganzen steht die Schlacht von Ypern noch, doch beginnt die Front der Verbündeten an verschiedenen Stellen zu wanken. (B. Z.)

Das Ende des Glaubens an Englands Unantastbarkeit.

Wien, 28. Oktober. Bei einer Besprechung der bisherigen Mißerfolge Englands sagt das Fremdenbl.: Der Schrecken, den die englischen Armada der Welt einflößte, ist durch die deutschen Kreuzer und Unterseeboote verjagt worden. Das Ringen um die Vernichtung der Existenz Deutschlands ist zu einem Existenzkampfe für England selbst geworden. Der Zusammenbruch der englischen Vorherrschaft zur See und das Ende des Glaubens an Großbritanniens Unantastbarkeit ist eines der allerwichtigsten Ergebnisse, die der Weltkrieg bisher ergeben hat.

Reims wird weiter bombardiert.

Rotterdam, 28. Oktober. Aus London meldet der Korrespondent der „Morning Post", daß Reims fortwährend bombardiert wird. Der Schaden wird auf eine Milliarde Francs geschätzt. Der Dom soll nur noch eine Ruine sein. (D. T.)

Oesterreichische Siege über die Serben.

(W. T. B.) Wien, 28. Oktober. Amtlich wird verlautbart: Am 27. Oktober haben wir in Serbien erneut Erfolge errungen. Der Raynie und die stark befestigte feindliche Stellung an der Dammstraße nördlich Cranbara und der Macva wurden nach tapferer feindlicher Gegenwehr von unseren Truppen erstürmt. Hierbei wurden 4 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet, 5 Offiziere und 500 Mann gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Potiorek, Feldzeugmeister.

(W. T. B.) Wien, 28. Oktober. Amtlich wird verlautbart: In Galizien ereignete sich auch gestern nichts Wesentliches. An der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unsere schweren Geschütze vernichteten mehrere feindliche Batterien und Stützpunkte.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes,
von Hoefer, Generalmajor.

Ueber die Kriegslage in Polen berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab gleichlautend mit der deutschen obersten Heeresleitung.

Gegen russische Lügenberichte in der Bukowina.

Wien, 28. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Die Russen verbreiten unter Aufwand großer Geldmittel Nachrichten über Greueltaten unserer Truppen und Behörden in der von uns zum großen Teil wieder besetzten Bukowina, insbesondere in Czernowitz. Namentlich die Rumänen sollen unter der österreichischen Verwaltung sehr zu leiden haben. Obwohl die Tendenzen dieser plumpen Ausstreuungen nur allzu durchsichtig sind, sei mit aller Bestimmtheit erklärt, daß diese und alle ähnlichen russischen Meldungen auch nicht ein einziges wahres Wort enthalten. Unsere von einmütigem Jubel begrüßten Truppen und Behörden befinden sich in bestem Einvernehmen mit der stets loyalen Bukowiner Bevölkerung und genießen deren vollstes Vertrauen.

Das Urteil im Serajewoer Hochverratsprozeß.

Serajewo, 28. Oktober. Im Hochverratsprozeß ist folgendes Urteil gefällt worden: Die Angeklagten Iljoich Veliko, Cubrilowitsch, Nedo Kerowitsch, Jowanowitsch und Milowitsch wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Miiar Kerowitsch wurde zu lebenslänglichem schweren Kerker, Princip, Cabrinowitsch und Grabez wurden zu je 20 Jahren, Baso Cubrilowitsch zu 13 Jahren, Kranjcewic und Gjukin zu 10 Jahren, Stepanowitsch zu 7 Jahren, Zagoratsch und Perin zu je 3 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. (W. T. B.)

Die englisch-portugiesischen Pläne.

Eine Erklärung Exkönig Manuels.

Dem „Temps" wird aus Barcelona gedrahtet: Mehrere 1000 Deutsche aus Portugal, die von dort geflüchtet sind, sind hier eingetroffen. Die Stadtverwaltung hat sich mit dem Vorsitzenden des Deutschen Klubs wegen ihrer Beherbergung ins Einvernehmen gesetzt. Dazu wird dem „Temps" berichtet: Leumani Coutinho, einer der Treuesten des Exkönig Manuels, habe seine Dienste dem Präsidenten von Portugal angeboten, da jetzt alle Unterschiede aufhören müßten. Zu dem Schritte habe er die ausdrückliche Ermächtigung des Exkönig Manuels durch ein Handschreiben erhalten, in dem es heißt: Wir Portugiesen müssen jetzt ohne Meinungsunterschiede einig sein, um die portugiesische Unabhängigkeit zu behaupten zur Verteidigung unseres Landes und um in den Reihen der Verbündeten zu kämpfen. Es heißt dann weiter:

Ich für meinen Teil habe meine Dienste ohne jeden Vorbehalt dem König von England angeboten, um für meinen Teil alles zu tun, der traditionellen Allianz zu dienen, die unsere Länder seit Jahrhunderten verbündet. (W. B.)

(W. T. B.) London, 29. Oktober. Dem Reuterschen Bureau wird aus Lissabon gemeldet, daß deutsche Truppen in die Provinz Angola eingedrungen sind.

Nach dem W. T. B. ist an amtlicher Stelle nichts davon bekannt. Es liegt auch nahe, anzunehmen, daß es sich lediglich um eine Erfindung handelt, mit der man die bekannten englisch-portugiesischen Pläne bemänteln will.

Ein deutschfreundlicher Aufruf in Rumänien.

Wien, 28. Oktober. Das Achtuhrblatt meldet aus Bukarest: Ein hiesiges Komitee richtete an die Rumänen, die im deutschen Reiche ihre Studien vollendet haben, folgenden Aufruf: Kollegen! Alle, die ihr in Deutschland eure Bildung fortgesetzt und auf deutschem Boden deutsches Wissen, deutsche Kultur und Tüchtigkeit kennen gelernt habt, versäumt nicht, gemeinsam Deutschland in dieser entscheidenden Stunde im Kampfe um seine Kultur zu zeigen, daß ihr die unerreichbare moralische Kraft des deutschen Volkes hochschätzt. Das Gebot der Dankbarkeit dem gastfreundlichen Deutschland gegenüber, die Anerkennung und Dank für die Erziehung zur wissenschaftlichen Disziplin und Kultur, vor allem aber die Ehrfurcht vor der deutschen ethischen Weltanschauung, vor der mannhaften Vaterlandsliebe und Entschlossenheit, für die höchsten Kulturgüter der Welt selbstlos zu kämpfen, diese Gefühle, die uns alle bewegen, sind der Anlaß zu diesem gemeinsamen Schritte.

Brot und Korn genug!

Berlin, 28. Oktober. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt zum Schluß einer längeren Betrachtung über die bevorstehende Festsetzung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel:

Wir haben Brot und Korn genug, um Heer und Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wir müssen aber mit unseren Beständen sparsam umgehen, um mit den nötigen Reserven in das nächste Erntejahr hinübergehen zu können. Wir sind es unseren draußen kämpfenden Brüdern schuldig, Kürzorge zu treffen, daß die von ihnen auf dem Schlachtfelde erfochtenen Erfolge militärisch und politisch ausgenutzt werden können ohne Rücksicht auf die Brotversorgung in der Heimat. Wir wollen den Krieg unter allen Umständen durchhalten können, bis wir uns die Sicherheit eines dauernden Friedens erkämpft haben. Die Reichsregierung weiß sich in diesem Wollen einig mit der gesamten Bevölkerung und ist davon überzeugt, daß diese alle Maßnahmen verstehen und zu würdigen bereit sein wird, die dieses Ziel erheischt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410296/fragment/page=0001

Aus den Kämpfen an der Aisne.

Aus dem Feldpostbrief eines Unteroffiziers von einem Magdeburgischen Regiment.

Im Schützengraben westlich A. liegend, eine englische Gummiseltbahn als Unterlage benutzend, will ich versuchen, Dir unsere Kämpfe an der Aisne und bei A. zu schildern. Vom 20. bis 25. September abends lagen wir in den verstärkten Schützengräben an der Aisne, 600 Meter von der feindlichen Stellung entfernt in der unmittelbaren Nähe des Dorfes N. Von den Franzosen sahen wir nichts. Sobald jedoch einer der Unsrigen den Kopf aus der Deckung erhob, brachten sie ihre Anwesenheit durch ein rasendes Gewehrfeuer in Erinnerung. In den Tagesstunden wurden wir auch recht reichlich mit Granaten bedacht, die jedoch nur wenig Verluste verursachten. Das Geschützfeuer erreichte am 25. seinen Höhepunkt. Mit Einbruch der Dunkelheit wurden wir an diesem Tage aus den Schützengräben zurückgezogen. Meine Kompagnie marschierte nach B., um hier dem Generalstab als Deckung zu dienen. Wir fanden Unterkunft in Strohhütten, die zum Schutze gegen das kalte Wetter errichtet waren und konnten uns von den Anstrengungen in den Schützengräben etwas erholen. Am 28. September wurde unser Armeekorps in Eilmärschen nach dem Norden in Marsch gesetzt, um die vom Feinde versuchte Umgehung des rechten Flügels zu verhindern. Unser Weg führte über P. nach B., wo wir am 30. anlangten. Am 1. Oktober begann unser Vormarsch plötzlich zu stocken. Vor uns war heftiger Kanonendonner hörbar, der, wie wir später erfuhren, von unserer Kavallerie herrührte. Auch feindliche Flieger machten sich bemerkbar. Als die Dunkelheit hereinzubrechen war — wir waren inzwischen weiter vormarschiert — schritten wir zum Sturm auf ein vor uns liegendes Dorf. Rechts von uns ging das 1. Bataillon gleichfalls zum Sturm vor. Mit fröhlichem Hurra ging es in das Dorf hinein, das aber bereits vom Feinde verlassen war. Das 1. Bataillon aber erhielt aus dem dicht dahinterliegenden Dorfe St. M. ein heftiges Feuer. Schnell wurde wieder gesammelt und mit Hurra ging es auf St. M. los. Der Eingang war durch eine Barrikade gesperrt, die jedoch leicht umgangen werden konnte. Wir wandten uns einem anderen Eingange zu; die Dorfstraße entlang laufend, erhielten wir plötzlich von links her Feuer. Unser Hauptmann rief uns zu: „Die Kirche ist besetzt!" Hierauf wandten wir uns dieser zu. Als wir die Kirche erreicht, die Tür zum Friedhof geöffnet, und in diesen eindrangen, prasselte ein mörderisches Feuer aus allen Richtungen uns auf nächster Nähe auf uns nieder. Einige von uns fielen und die anderen stoben auseinander, um Deckung zu suchen. Mit noch einem Kameraden suchte ich Schutz hinter einem gemauerten Grabe. Daß wir hier nicht lange liegen bleiben konnten, war uns klar. Wie aber zurück? Auf die Dorfstraße zurückzuhasten, wäre bei dem rasenden Feuer einem Selbstmorde gleichgekommen. Wir sagen es daher vor, unseren Rücken über die nicht allzu hohe Kirchhofsmauer zu bewerkstelligen, was uns auch mit gegenseitiger Unterstützung und ohne Schaden zu nehmen gelang. Noch immer lebhaft beschossen, suchten wir nunmehr wieder Anschluß an unser Bataillon, das ab und zu Signale zum Sammeln gab, zu gewinnen. (Soeben fängt die feindliche schwere Artillerie an, unsere Schützengräben zu beschießen.) Nachdem wir uns wieder gesammelt hatten, wurde gegen 3 Uhr morgens zum zweiten Male gegen das Dorf vorgegangen, das jedoch nun vom Feinde bereits verlassen war. Die Besetzung hatte aus **Ulanen jägern** bestanden. Am anderen Morgen bei Tagesanbruch mußte ich mit einer Patrouille die Verbindung mit dem 1. Bataillon aufsuchen, die bei unseren nächtlichen Angriffen vollständig verloren gegangen war. Hierbei fand ich in dem Dornister eines gefallenen Franzosen — wir suchten nach etwas Eßbarem — Generalstabskarten von den Grenzgebieten des Elsaß. Dies dürfte ein Beweis dafür sein, daß die vor uns liegenden feindlichen Truppen vom Elsaß nach dem Norden geworfen worden waren.

Im Laufe des Vormittags verschanzten wir uns hinter einer Hecke am Rande des genommenen Dorfes. Ein vor uns liegendes Dorf wurde lebhaft durch unsere Artillerie beschossen und dann unter erheblichen Verlusten von den . . . ern gestürmt, die jedoch wieder zurückgenommen wurden, da ein übermächtiger Gegenangriff der Franzosen vermutet wurde. Wir verbrachten daher die Nacht wachend in unseren Schützengräben. Dies war die zweite schlaflose Nacht. Am 3. Oktober war für 3 Uhr nachmittag ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie befohlen. Kurz vor 3 Uhr nahmen wir längs einer Straße, die etwa 600 Meter entfernten feindlichen Stellung parallel lief, Stellung. Punkt 3 Uhr machten wir den ersten Sprung. Sofort setzte ein starkes feindliches Feuer ein. Nachdem wir wieder Stellung genommen hatten, feuerten auch wir lebhaft. Plötzlich wandte sich mein linker Nebenmann mit schmerzentstelltem Gesicht zu mir und sagte: „Ich bin in der linken Seite verwundet. Ich konnte ihn gerade noch damit trösten, daß ihn die Krankenträger bald abholen würden, als zum neuen Sprung angesetzt wurde. Ich lief etwa 200 Meter vor bis an einen Strohhiemen, an dessen rechter Seite ich im Liegen ein Loch grub, um gegen das Feuer in unserer linken Flanke etwas geschützt zu sein. Bei diesem Sprung traten bereits Verluste ein. Ich hatte erst kurze Zeit in meinem Loche gelegen, als unmittelbar neben mir ein Granatfeuer aus schwerem feindlichen Geschütz neben mir einschlug. Ich suchte nun Schutz hinter dem Strohdiemen und wollte mich links neben einen Reservisten meiner Kompagnie legen. Dieser machte mir jedoch etwas Platz, indem er meinte, ich läge so besser geschützt. Kurze Zeit darauf sank mein Nebenmann zusammen. Das Gewehr entfiel seinen Händen, er starb den Heldentod. Der Schuß war gerade von der Seite gekommen, wohin ich mich legen wollte. Vorsehung? Da der Strohdiemen gegen das Flankenfeuer keinen Schutz mehr bot, lief ich weiter vor, und die vier Mann meiner Gruppe, die mit mir hinter dem Strohdiemen gelegen hatten, folgten mir. In einem Rübenfelde verliefen mich die Schützen: ich warf mich hin, um mich etwas zu erholen. Mit einer Linie, die zur Unterstützung vor kam, ging auch ich wieder vorwärts, bis an eine Straße, die nur 50 Meter von dem feindlichen Schützengraben entfernt war. Inzwischen war es bereits dunkel geworden. Ich versuchte nun, wieder zu meiner Kompagnie zu gelangen. Nach längerem Suchen fand ich endlich meinen Zugführer und grub mich links von ihm, wo ein Mann verwundet worden war, ein, um gegen das immer wieder aufflackernde Feuer in unserer linken Flanke einigermaßen gesichert zu sein. Von Schlaf war auch in der Nacht keine Rede. Gegen 4 Uhr morgens ging es bereits wieder weiter vor. Ein heftiges Gewehrfeuer schlug uns entgegen; erhebliche Verluste traten ein, aber unaufhörlich drangen wir weiter vor. Plötzlich sahen wir im Dunkel etwa 50 Meter vor uns einen Schützengraben vor uns; mit aufgepflanzten Seitengewehren gingen wir im Marsch, marsch! darauf los, aber die Franzosen hatten ihn bereits verlassen, um in einem dahinter liegenden Schützengraben zu verschwinden. Wir nahmen Stellung in dem feindlichen Schützengraben, in dem sich übrigens eine größere Anzahl toter Franzosen lag, um etwas zu verschnaufen, und dann ging es weiter in den nächsten Graben los. Einige fliehende Schatten im Dunkel, einige Schüsse hinterher, und weiter geht es. An einer Straße wieder ein Schützengraben; das gleiche Spiel wiederholt sich. Vor einem Rübenfelde machen wir Halt. Außer meinen Zugführer sind nur noch zehn Mann zur Stelle. Im Morgengrauen kommt plötzlich ein Franzose auf uns zu und ruft uns — jedenfalls hielt er uns für Kameraden — an. Auf unseren Anruf, sich zu ergeben, quittiert er auf Art der Hasen und verschwindet in einem etwa 80 Schritt entfernten Schützengraben. Aus diesem blitzen Schüsse auf; er ist nicht mit Franzosen belegt. Wir erwidern das Feuer lebhaft, was zur Folge hat, daß die Franzosen die Gewehre hoch heben, weiße Tücher schwingen und sich ergeben. Es waren 80 Mann, die unser Zugführer mit 2 Mann Begleitung zurückschickt. Kaum hatte der Gefangenentrupp einige Schritte zurückgelegt, da erhielten wir Feuer von rückwärts. Ein Begleitmann fiel und die Gefangenen stoben nach allen Richtungen hin auseinander. Wir sprangen in den Schützengraben. In dem Glauben, daß wir von Teilen unseres eigenen Bataillons beschossen würden, hub ein Mann — es war inzwischen Tag geworden — seinen Helm hoch, um dadurch anzuzeigen, daß die eigenen Leute beschossen würden. Durch einen Schuß in die Seite fiel er, auch mein Zugführer fand den Heldentod durch einen Schuß in die Schläfe. Wir schmiegten uns ein wenig an die Erde und harrten der Dinge, die da kommen würden. Als das Feuer nachließ, hielt ich Umschau und sah seitwärts hinter uns eine schnell zurückfluthende Französische Schützenlinie, der wir nunmehr unsere Morgengrüße zusandten. Augenscheinlich hatte diese ihre eigenen Kameraden beschossen und auch uns Schaden zugefügt.

Nachdem wir etwa eine halbe Stunde in dem Schützengraben gelegen hatten — meine kleine Schar hatte sich inzwischen durch Versprengte erheblich verstärkt —, kamen von einer etwa 50 Meter vor uns gelegenen kleinen Anhöhe etwa 100 Franzosen heruntergelaufen und nisteten sich in einem in der Verlängerung des unsrigen gelegenen Schützengraben ein. Nun hieß es, kaltes Blut bewahren. Ich ließ in viel Gewehre, wie es bei unserer Lage möglich war, nach dieser Richtung nehmen und Schnellfeuer geben. Als wir etwa zwanzig Patronen verschossen hatten, hoben sie die Gewehre in die Höhe. Zum Gefangenennehmen ließen wir uns aber keine Zeit, da in demselben Augenblick aus den Schützengräben vor uns die Franzosen aufstanden und in der Stärke von mehreren Kompagnien zurückgingen. Wir griffen zu den Gewehren und der Munition der vorhin gefangen genommenen Franzosen, denn wir hatten uns so ziemlich verschossen, und feuerten dazwischen, was aus den Gewehren heraus wollte. Auch unsere Artillerie nahm sie auf das Korn und fügte ihnen ungeheure Verluste bei. Aber auch die feindliche Artillerie setzte nun mit lebhaftem Feuer ein. In dem Schützengraben hier wollten wir bis gegen Abend liegen. Denn wurden die Gefangenen gesammelt, 220 an der Zahl, darunter 6 Offiziere. Ich hatte noch das Vergnügen, diese mit den nötigen Mannschaften etwa 8 Kilometer weit zurückzuführen. Erst spät kehrten wir zur Kompagnie zurück, so daß auch in dieser Nacht mit dem Schlafe nicht viel wurde. Dies waren die entbehrungsreichsten Tage, die ich bisher im Feldzuge gehabt habe.

Wie sie ihr Eisernes Kreuz erwarben.

Eine „Extratour".

Aus München: In dem an der Bayerstraße gelegenen Café Imperial gab es jüngst ein großes Aufsehen. Humpelt da an Krücken ein etwa 24jähriger österreichischer Feldwebel herein, dessen Brust mit dem Eisernen Kreuz und mehreren anderen Orden geschmückt war. Bald war der junge Krieger von zahlreichen Gästen umringt, die ihn lebhaft begrüßten, wie er zu diesen Auszeichnungen gekommen sei. Und er erzählte: Seines Zeichens Elektrotechniker, sei er bei Kriegsausbruch als Gemeiner mit einer österreichischen Motorbatterie ausgerückt. Eines Abends steht er auf Vorposten und hört aus einiger Entfernung verdächtiges Geräusch. Dann geht er behutsam nach und entdeckt feindliche Artillerie, die im Begriffe ist, schweres Geschütz einzubetonieren. Zur Truppe zurückgekehrt, bittet er seinen Batteriechef, ihm eine „Extratour" zu erlauben und 25 Mann mitzugeben. Die Bitte wurde gewährt, und mit 25 Freiwilligen — 21 Oesterreichern und 4 Bayern — schleicht unser Mann nachts ein Uhr in weit ausgeschwärmter Schützenlinie dem Feind entgegen. Der hatte drei Vorposten aufgestellt, die lautlos überrumpelt und erdrosselt werden. Dann ging's auf die feindliche Truppe, die — es waren 86 Mann — aus tiefem Schlafe aufgeschreckt, niedergemacht wird. Dank der in seinen Zwölfberufe erworbenen Kenntnisse gelang es dem Führer dann in kurzer Zeit, die feindlichen Geschütze flott zu machen und als willkommene Beute dem eigenen Lager zuzuführen. — Als erste Auszeichnung für diesen kühnen Streich erhielt er andern Tages das Eiserne Kreuz, das Prinz Oskar von Preußen von der eigenen Brust nahm und dem jungen Oesterreicher ansteckte. Dann folgte die Ernennung zum Feldwebel, die Verleihung eines sächsischen und eines hessischen Verdienstkreuzes sowie eines Ordens noch eines dritten Bundesstaates. Endlich ward der junge Held nach Wien befohlen, um aus des Kaisers eigener Hand die goldene Tapferkeitsmedaille zu empfangen. Erhebliche Verletzungen, die der junge Feldwebel bei einem alsbald folgenden Gefecht erlitt, machten indes seinen Aufenthalt in einer Münchener chirurgischen Klinik notwendig, so daß sich die Reise nach Wien verzögerte.

b.

Vom Baum geholt.

Aus Dessau: Unter den Verwundeten, die dieser Tage eingeliefert wurden, befand sich auch ein mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse geschmückter Unteroffizier. Es ist der beim 102. Reservezeugamt eingetretene Unteroffizier Siewon, aus Oberglogau in Schlesien gebürtig. Siewon, von Beruf Maschinenschlosser, hat sich diese hohe Auszeichnung durch sein todesmutiges Verhalten in mehreren Schlachten in Belgien und Frankreich erworben. Nur eine Episode sei hier wiedergegeben:

Im Herzental bei M., das wegen der starken Verluste, die dort namentlich die sächsischen Regimenter erlitten haben, von den Soldaten in „Hexenkessel" umgetauft worden ist, bedrängten Französische Schnellfeuer-Batterien die Deutschen auf das heftigste, ohne daß es gelang, ihre Standorte ausfindig zu machen. Siewon der immer einer der ersten war, wenn es galt, sein Leben für das Vaterland und seine Kameraden in die Schanze zu schlagen, unternahm mit noch einigen Kameraden den Versuch, die feindliche Stellung zu erspähen. Es glückte ihm auch; dagegen wurden seine Kameraden von feindlichen Granaten zerrissen. Um nun die eigene Fuhrartillerie in die Lage zu versetzen, die feindlichen Batterien unter wirksames Feuer zu nehmen, war es nötig, die in ausgezeichneter gedeckter Stellung stehenden Franzosen zu beobachten und das eigene Feuer zu dirigieren. Siewon und ein anderer Soldat versuchten unter einem Hagel feindlicher Geschosse, eine Telephonverbindung von der Batterie nach einem guten Beobachtungspostten zu legen, damit das Feuer der sächsischen Artillerie wirksam gestaltet werden konnte. Kaum war die Leitung hergestellt, so wurde sie auch wieder von Granaten zerrissen. Es mußte also ein anderer Weg gesucht werden. Unter unausgesetztem feindlichen Feuer näherte sich Siewon sprungweise einem Wald und erklomm einen hohen Baum, der ihm eine prächtige Uebersicht über die feindlichen Batterien bot. Doch bald war er bemerkt worden. Ein Geschoßhagel übergoß ihn, so daß seine Kleidung mehrfach zerrissen wurde. Die Aeste zerbrachen und die Bäume stürzten, von Granatsplittern zerrissen — er selbst aber blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Er meldete seine Beobachtungen dem Komandeur einer Batterie, die bald den ersten Schuß dem Feinde sandte. Kaum fünfzig Meter vom ersten feindlichen Geschütz sauste die Granate in die Erde. Der zweite zerschmetterte ein Geschütz, der dritt ein weiteres und kaum war eine halbe Stunde vergangen, da machten sich die noch ganz gebliebenen Geschütze der Franzosen aus dem Staube. Siewon aber hatte von seinem gefährlichen Beobachtungspostten aus das Feuer geleitet und war mehrere Male heruntergestiegen, um dem Batteriekommandanten von dem Einschlagen der Geschosse Nachricht zu geben. Seine Nerven sind trotzdem in dieser langen Spanne Zeit, während welcher er dem feindlichen Granathagel unausgesetzt preisgegeben war, derart zerrüttet worden, daß er stündig am ganzen Körper zittert und nachts stets den Feind vor Augen sieht. Nur in Schutzbegleitung darf er das Lazarett, in dem er liebevoll gepflegt wird, verlassen.

Mit welchen Gefühlen geht der Soldat in die erste Schlacht?

Man schreibt der „Nürnberger Ztg.": Ich will keine erschöpfende, abgeschlossene psychologische Abhandlung schreiben; dazu müßte ich die Gefühle jedes einzelnen Soldaten des ganzen deutschen Heeres sammeln; vielmehr will ich ein rein persönliches Stimmungsbild malen, das allerdings mancherlei gemeinsame Motive bei anderen Kameraden findet, die von mir besonders befragt wurden. Es war am Donnerstag, den 20. August, als wir morgens 3 Uhr den Schützengraben verließen, den wir am Tage vorher ausheben und die Nacht noch erweitert hatten. Ungern verließen wir die sichere Stellung, von der aus wir jeden Punkt absichert und jede Entfernung geschätzt hatten. Nichtsahnend und nicht wissend wohin, marschierten wir, durch die Nachtruhe belebt ermidet, über Felde auf die Höhe westlich von Chenas. „Links und rechts des Weges hinlegen!" befahl der Hauptmann. Immer noch herrschte in uns so eine Art Manöverstimmung. Kaffee wurde verteilt, der während des Marsches in der Feldflasche gebraut wurde. Die Patronenwagen fuhren vor, wurden entleert und die Patronen unter uns verteilt. Wir wurden lustig. Da horch! — Aüü — pfiff etwas über unsere Köpfe. Einige Neugierige standen auf, zu sehen, woher der zweifelhafte Morgengruß komme, sie zogen aber vor, sich gleich wieder klein zu machen, denn Aüü, — Aüü — Aüü — flog es wieder über unsere Köpfe hinweg. Da scheint es brenzelig zu werden, dachten wir uns, blieben aber ruhig liegen. Ein Befehl nach vorwärts belebte uns da ja jetzt Ernst werde, denn vor uns gingen einige Abteilungen ausgeschwärmt über die Höhe. Auch wir mußten nun ausschwärmen und durch Haferfeder mühsam vorgehen bis zum Waldrand, an dem wir niederknieten, zu warten, bis uns der Schlachtruf vorwärts führt. Von hier aus konnten wir vom Feinde noch nichts sehen. Wir hörten nur das lebhafte tack-tack der Gewehre vor uns. Hinter uns am Waldrande verdeckt stand unsere Artillerie und donnerte, daß wir ordentlich darüber zusammenfuhren und wohl auch unwillkürlich den Kopf einzogen, wenn ihre Granaten, eine die andere verfolgend, unheimlich schnell über die Gipfel der Bäume sausten. Nun, daran hatten wir uns bald gewöhnt, denn vor Kugeln, die hinüberfliegen, braucht einem ja nicht bange zu sein. Wohl aber konnten wir uns nicht an das Geheul der feindlichen Granaten gewöhnen, die rechts, neben und hinter uns mit lautem Krach einschlugen und, hoch die Erde aufreißend, eine Wolke grauschwarzen Pulverdampfes gen Himmel schicken. Ich fühlte mich durch den Kanonendonner und dieses gefahrverkündende Granatengeheul nicht auffallend erregt. Das viele Schauen und Hören all der neuen Erscheinungen ließ eine besondere Gefühlsäußerung nicht aufkommen. Bald aber machte sich in mir eine Neugierde breit, die die ganze Seelenstimmung beherrschte. Mit ihr wechselte eine lockende Wut über die, die uns die Kugeln herübersandten. Immer wieder streckte ich den Kopf in die Höhe, um vorwärts sehen zu können. Am liebsten wäre ich gleich mit den anderen Abteilungen vorgestürmt. Mich hielt es nicht mehr hier am Waldrand. Sogar das traurige Bild, das ich 80 Meter rechts drüben am Hügel sah, wo viele meiner Kameraden tot lagen, schreckte mich nicht ab. Mich hielt das schreckliche Augenblicks eiserne Gewalt in Fesseln und der einzige Gedanke: „Vor und drauf, zu schauen und zu siegen!" Nicht die geringste Angst machte mich zittern: und nicht der Gedanke, daß ich vor mußte ins feindliche Feuer, erregte mich, sondern allein die Ungeduld darüber, daß wir hier am Waldrand zurückgehalten wurden. Wohl aber durchrieselte meinen ganzen Körper ein kaltes Schauern, wenn ich das unheimliche Heulen einer Granate hörte, die über unsere Köpfe hinweglog und an deren sinkendem Tone ich gleich erkannte, daß sie nicht mehr allzu fern von uns einschlagen würde. Wie von einem drückenden Alb befreit, stürmte ich vor, als der Befehl zum Vorgehen kam. Da gab es dann freilich viel zu schauen und fest zu hauen. Alles Denken und Fühlen stand im Banne der Sekunde. Wie Bilder wechselten, so wechselten Gefühle und Stimmungen, wirr flogen sie durcheinander. Aber über allem erhaben, stand unbeugsam mit ehernem Finger, vorwärts weisend, der unerschütterliche Wille zum Sieg!

Erster und letzter Jahrgang | **Feldnummer 1** | Auflage: 1. bis 30. Tausend

Der Landsturm

Einziges deutsches Militär-Wochenblatt auf Frankreichs Flur

Druck: 3. Komp. des K. S. Landsturm-Bataillons Nr. 1, Leipzig | **Sonntag, 11. Oktober 1914** | Verlag: Vouziers, rue Chanzy 1 Bezugspreis: 10 Pf. die Nummer

Dem Andenken unserer gefallenen Kameraden.

Die Ihr Blut und Leib und Leben
Fuer uns habt dahingegeben,
Tote Brueder, nun ruht aus!
Keines Schmerzes weher Schrecken
Kann aus diesem Schlaf Euch wecken,
Ruhet aus. Ihr seid zu Haus.

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins: Euch die Gruft hinein!
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben voll'n wir sein!

Ein soldatisches Musterstück haben sächsische Landsturmleute in Frankreich geliefert. Wie wir bereits in einem Aufsatz der Nr. 65 dieser Ztg. berichteten, fand die Landsturmbesatzung des Städtchens Bonzieres, welche 47 000 deutsche Soldaten mit Essen zu versehen hat, beim Rundgang durch die Stadt eine verlassene Zeitungsdruckerei. Da sich unter der Besatzung auch einige Jünger der schwarzen Kunst befanden, haben sie eine wöchentlich erscheinende Zeitung „Der Landsturm", einziges deutsches Militärwochenblatt auf Frankreichs Flur, herausgegeben, welche von vier Leipzigern, welche als Redakteur, Herausgeber und Setzer fungieren, hergestellt wird. Gleich in der ersten Nummer haben sie eine Anleihe genommen, die besagt, daß die Herstellung mit Hand- und Fußbetrieb unter den „schmierigsten Verhältnissen" erfolgt. Gleich hinterher jedoch entschuldigen sie sich für den „Druckfehler", es soll natürlich unter den „schwierigsten Verhältnissen" heißen.

Der Sturm auf die Bienenstöcke.

(Aus einem Feldpostbriefe.)

Will Dir, mein Liebling, noch einen Spaß erzählen. Wir essen jetzt zum Kaffeetrinken immer Brot mit Honig, welchen wir selbst geerntet haben. Waren von unserem vorigen Quartier . . . . nach einem abgebrannten Gute gefahren, um Brennholz zu holen. Dabei entdeckten wir zwei Bienenstöcke. Unser erster Gedanke war, die müssen wir haben. Aber wie? Wir fuhren unser Brennholz nach Hause und nun wurde großer Kriegsrat abgehalten, wie das gemacht werden sollte. Nach dem Mittagessen machten wir uns auf zu Fuß, jeder mit einem Sack unter dem Arm, nach dem ½ Stunden entfernten Gute. Zuerst angekommen, banden wir uns Hosenbeine und Aermel zu und rauchten uns eine Zigarre an, nachdem wir noch den Kopf mit dem Taschentuche behangen hatten, und nun gings ran an den Feind. Bei dem ersten Stod ging es gut, bei dem zweiten etwas schlechter und beim dritten wieder schlechter, da bekamen wir Stiche ab, ich zwei ins Gesicht, die anderen beiden auch mehr oder weniger. Nun hatten wir die Dinger im Sack fest zugebunden, und die Fußwanderung nach unserem Quartier konnte losgehen. Unsere Gefangenen im Sack machten mächtig Radau. Aber es half nichts, schwitzend brachten wir unseren Kameraden die Beute. Nun begannen aber für uns erst die Schwierigkeiten, um zu unserem süßen Lohn zu gelangen. Unser Kamerad Heinreich, dessen Bruder Bienenzüchter ist, wußte einigermaßen Bescheid. Bei dem Oeffnen des ersten Stockes ging die Sache ziemlich gut, und wir anderen Kameraden wurden etwas breiter, hatten Späßer von weitem zugesehen, waren den Bienen gegenüber mißtrauisch, und wollten das Bienenstockausschneiden aus nächster Nähe mit ansehen. Kaum hatte unser Kamerad den zweiten Sack geöffnet, mußten wir aber flüchten; sogar unser Sanitäter S. aus Kröllwitz riß mit aus und lief voller Angst die Salmiakpulle, welche er, um uns von Bienenstichen zu kurieren, mitgebracht hatte, im Stich. Und das Schimpfen! Jeder hatte was abbekommen. Aber unser Kamerad Heinrich ließ sich nicht abschrecken. Voller Mut ging es wieder an den Feind ran. Wir machten nun ein tüchtiges Qualmfeuer und vertrieben dadurch die Bienen. Bei dem letzten und schwersten Stock ging es nicht viel besser. Aber wir sagten: Ausdauer siegt, und so ließen wir nicht locker, bis wir sämtlichen Honig in unserem Besitz hatten. Unsere Mühe wurde auch reichlich belohnt: wir hatten zwei Eimer Honig, wenn die Bienen auch dabei kaput gingen. Aber wer kann sich da helfen; lernen es jetzt nicht besser kennen, daß der Schwächere dem Stärkeren unterliegen muß. Du siehst also, daß wir uns immer zu helfen wissen, und solange wir noch reinen Bienenhonig zu essen haben, hat es keine Not . . .

Um ein Stückchen Seife.

Weimar, 28. Okt. Auf einer Feldpostkarte, die hierher gelangte, wird berichtet: „Auf einer Patrouille machte ich an einem Dorfe Halt. An einem Haus wusch eine Frau. Plötzlich ging einer meiner Ulanen auf das heftig schreiende Weib zu, zuckte sein Messer und schnitt ihr flugs die Seife in zwei Hälften. Vergnügt klopfte er die noch immer Entsetzte auf die Schulter und zog mit dem „eroberten" Stück ab, worauf am nächsten Bach ein seit fünf Tagen entbehrtes Waschen anhub."

„Ich fasse und halte dich, England!"

(28. 9. 1066 — ? 1914.)

Wird rauscht das nordische Meer an dem Burg
Empor der tausend Galeeren:
Das ist von Normannen ein reisiger Zug,
Wohl sechzigtausend an Speeren!

Dicht füllt der schwärzlichen Segeler Rumpf
Der Ritter Schar samt dem Trosse;
Wie klirrt ihre Wehr, wie dröhnt es dumpf
Vom Huf der stampfenden Rosse!

Von Frankreich her naht auf geschnäbeltem Kiel,
Der Herzog Wilhelm der Zweite,
Britanniens Küste erkor er zum Ziel:
Der Minstrel singt ihm zur Seite.

Hoch ragt ein geweihtes Banner hervor,
Im Winde lassen sie's fliegen,
Und ringsum erbraust es im mächtigen Chor:
„Wir sterben oder wir siegen!"

Da knirschen die Kiele, als erster entsteigt
Der Fürst dem Schiffe im Sprunge,
Doch strauchelt sein Fuß, daß zum Fall er sich neigt,
Von allzumächtigem Schwunge.

Es stutzen die Ritter, die Knechte ringsum
Erfaßt ein bänglliches Ahnen,
Sie blicken sich an, und das Auge fragt stumm;
Droht Unheil unseren Fahnen?

Doch jauchzend ruft Wilhelm, sich stützend im Sand:
— Tief greift die nervige Rechte —
„Ich faste und halte dich, englisches Land!
Ich schwör's, ihr himmlischen Mächte!"

Da jubeln die Mannen, es lodert ihr Mut,
Er führt die Scharen zum Siege,
Und Hastings Gefilde, geröthet vom Blut,
Ward Großbritanniens Wiege.

* * *

Germanische Kraft und der keltische Trug
Und gallischer Witz hat erschaffen
Den „Entente cordiale", den treulos die Schwachen erschlug,
Wenn's galt, das Gold zu erraffen.

Wo immer die Erde am herrlichsten blüht,
Da gräbt er ein seine Fänge,
Machtgierig, verruckt, ohne Herz und Gemüt! —
Fast ward die Welt ihm zu enge!

Und jetzt hat der Arge, zum Hunnen gesellt,
Sein Stammvolk schändlich verraten,
Drum tönt die Posaune des Richters der Welt:
„Empfang' den Lohn deiner Taten!

Ein neuer Fürst Wilhelm der Zweite, er mag
Dir nah'n, zu rächen den Frevel;
Wie Sodom-Gomorrha einst, straft dich ein Tag
Mit Eisen, Feuer und Schwefel!"

Paul Zilling, Wandsbeck.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410296/fragment/page=0002